

Danke Ingelore!

Auch von mir und uns als Ausstellungsteam: Hallo, wir bin sehr froh, dass heute so viele gekommen sind, und am meisten sind wir darüber froh, dass so viele von unseren Projektteilnehmer*innen heute auch da sind. Die Geschichten von Kindern aus „verbotenen Beziehungen“ waren bislang wenig erforscht noch weniger in einem öffentlichen Bewusstsein, aber es gab natürlich immer schon Menschen, die in dem Bereich geforscht und darüber gesprochen und auch veröffentlicht haben und das sind Betroffenen selbst. Und ja also Ingelore ist eine von vielen Personen, die ich im Laufe des Projekts kennenlernen durfte, die sich seit vielen Jahren dagegen einsetzen, dass dieser Teil der nationalsozialistischen gewaltvollen Geschichte vergessen wird und auch von ihren eigenen Erlebnissen in der Nachkriegszeit erzählen.

Und darüber möchte ich jetzt auch sprechen, also wie wir eigentlich in Kontakt mit diesen „Kindern“ von damals gekommen sind und was sie uns in den letzten zwei Jahren erzählt haben.

Auf die Idee zu dem Thema zu forschen, kam das Team der Gedenkstätte Lager Sandbostel durch Betroffene selbst, die im Archiv hier nach ihren Vätern gesucht haben. Also Kinder von deutschen Frauen und Männern, die als Kriegsgefangene im Stalag X B Sandbostel gewesen waren.

Folie Karte: Wohnorte der TN

Das Projekt „trotzdem da!“ hat sich aber als überregionales Forschungs- und Ausstellungsprojekt verstanden, das heißt wir haben nicht nur nach Biografien von Kindern gesucht, deren Biografie mit dem Ort hier in Verbindung steht, sondern auch darüber hinaus. Auf der Karte hier sieht man aktuelle Wohnorte von den Menschen, die an unserem Projekt teilgenommen haben.

Am Anfang des Projekts standen wir dann vor der Frage: Wie finden wir diese Menschen? Und wir sind dann quasi mehrgleisig gefahren und haben einerseits recherchiert, wer von den Betroffenen selbst schonmal dazu veröffentlicht hat und andererseits andere Gedenkstätten angeschrieben - aus eben der Erfahrung von Sandbostel heraus, dass sich hier ja auch die Kinder in dem Archiv gemeldet haben. Außerdem haben wir in der Presse und auf unser Projekt aufmerksam gemacht. Wir haben natürlich auch weitere Archive durchsucht nach diesen Fällen – also es gibt natürlich Akten von Prozessen gegen Menschen die eine „verbotene Beziehung“ eingegangen sind, die erhalten sind – haben uns aber dagegen entschieden, Kinder die wir so gefunden haben einfach anzuschreiben. Denn viele der Betroffenen die wir kennengelernt haben wussten lange nichts über die Geschichte ihrer leiblichen Eltern und viele wissen es womöglich bis heute nicht.

Andreas und Ingelore haben es schon gesagt, am Ende haben mehr als 20 Kinder von damals an dem Projekt teilgenommen. Sie sind in Deutschland, den Niederlanden, Österreich oder Frankreich aufgewachsen.

Folie: Fotos der Treffen

Wir sind sehr dankbar, dass sie uns so persönlich und vertrauensvoll ihre Geschichten erzählt haben. Wir haben viele lange Gespräche geführt am Telefon, über Zoom oder bei den Menschen zuhause. Einige haben uns auch hier in der Gedenkstätte besucht. Mit ihren Erinnerungen, Dokumenten und Fotos haben sie die Ausstellung gefüllt und die entscheidende Grundlage für sie gelegt. Mit vielen konnten wir auch lebensgeschichtliche Interviews führen, teilweise auch mit Video-Aufzeichnung, die auch in der Ausstellung zu sehen sind.

Ganz besondere Treffen waren dabei die Projektforen hier in Sandbostel, an denen die Teilnehmer*innen sich kennenlernen konnten und sich gegenseitig und uns ihre Geschichten erzählen haben. Bei diesen Foren haben wir auch jeweils einen Workshop zu der Frage gemacht, was sich die Betroffenen selbst eigentlich für die Ausstellung wünschen, was ihnen wichtig ist und was sie darin auf keinen Fall sehen möchten. Das war unser Versuch die Ausstellung nicht nur über Kinder aus verbotenen Beziehungen zu gestalten, sondern mit ihnen – und wir hoffen, das ist uns in ihrem Sinne gelungen.

In der Ausstellung stehen die Biografien der „Kinder“ im Mittelpunkt. Und das nicht nur inhaltlich, sondern auch gestalterisch. An acht hohen Tafeln in der Mitte des Raums werden die Lebensgeschichten von neun Personen, darunter ein Geschwisterpaar erzählt. An jeder dieser Tafeln erfährt man außerdem etwas über die Geschichte der leiblichen Eltern. Und es gibt noch eine neunte Biografie-Tafel, mit dem Titel „das unbekannte Kind“. An dieser Tafel wollen wir aufzeigen, welche Geschichten wir in der Ausstellung nicht erzählen können und woran das liegt.

In der Ausstellung befinden sich zudem Begleitebenen, die Hintergrundinformationen liefern. Auf einer Tafel wird das Projekt „trotzdem da!“ selbst dargestellt, drei Tafeln beschäftigen sich mit „Verbotenen Beziehungen“ während der Zeit des Nationalsozialismus. Auf weiteren drei Tafeln wird die Situation von Kindern aus verbotenen Beziehungen und ihren Eltern nach Kriegsende dargestellt.

Ich habe es vorhin schon gesagt, die meisten Kinder wussten lange nicht, dass sie aus einer verbotenen Beziehung hervorgegangen sind. Viele sind bei Pflege- oder Adoptiveltern aufgewachsen und haben häufig erst später in ihrem Leben erfahren, dass ihr leiblichen Eltern während der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt wurden. Andere sind bei einem leiblichen Elternteil aufgewachsen. Auch diese Kinder berichten, dass sie die Identität des zweiten Elternteils häufig erst spät erfahren haben, weil ihre Familien darüber schwiegen. In wenigen Fällen sind die Eltern auch zusammengeblieben und haben die Kinder gemeinsam großgezogen.

Hinweise darauf, dass in ihrer Familie etwas anders, also nicht der vermeintlichen Norm entsprechend war, haben die Kinder aber oft schon früh wahrgenommen.

So berichten sie von Lehrkräften, Mitschüler*innen oder Nachbar*innen, die sie anders behandelten als die anderen Kinder. Teilweise wurden sie rassistisch beschimpft oder ausgegrenzt, weil ihre Eltern nicht verheiratet gewesen waren. Gerade in den ländlichen Regionen kannten die Nachbar*innen in der Regel die Geschichte der Eltern. Dass das rassistische Weltbild und der abwertende Blick auf diejenigen, die eine verbotene Beziehung mit Kriegsgefangenen oder Zwangsarbeiter*innen eingegangen nicht mit dem Kriegsende überwunden war, zeigen die Erfahrungen der Kinder.

Viele der Projektteilnehmer*innen haben ein großes Bedürfnis die Geschichte ihrer Eltern und somit auch ihre eigene Geschichte zu kennen. Sie haben oft Jahrzehnte lang gesucht und jede Spur verfolgt. Manche von ihnen haben ihre leiblichen Eltern gefunden, andere Halbgeschwister. Wiederum andere haben sich dagegen entschieden, Kontakt zu Familienmitgliedern aufzunehmen. Und ein großer Teil der Kinder von damals weiß bis heute kaum etwas über ein oder beide leiblichen Elternteil – in manchen Fällen nicht einmal den Namen.

Viele Personen, die sie an uns gewandt haben, haben uns nicht nur ihre Geschichten erzählt, sondern hatten auch noch offene Fragen in Bezug auf ihre leiblichen Eltern oder waren auf der Suche nach Familienangehörigen. Und in Manchen Fällen konnten wir helfen und wie meine Kollegin Gwendoline jetzt zeigen wird.